

Predigt Weihnachten 2021

Liebe Mitchristen,

wer von uns hätte letztes Jahr daran gedacht, dass wir auch dieses Weihnachtsfest ein weiteres Mal unter Coronabedingungen feiern. Der Wunsch, dass sich die Lage im Laufe des Jahres entspannen würde, hat sich nicht erfüllt. Zumindest aber hat sich ein Wunsch der Kommunionkinder heute Nachmittag erfüllt. Nachdem im vergangenen Jahr das Krippenspiel leider ausfallen musste, konnten sie es heute in der Kinderchristmette aufführen. Notwendigerweise zwar ein wenig abgespeckt, eben Corona konform gerade was die Redeanteile der einzelnen Personen angeht, aber dann doch mit viel Freude eingeübt. Eine Szene war für Josef und Maria in diesem Jahr eine besondere Herausforderung und darum immer wieder des Übens würdig – nämlich wo es heißt, dass Josef die geschwächte schwangere Maria stützt, in den Arm nimmt, drückt und tröstet ob der misslichen Lage, überall kurz vor der Geburt von den Wirten abgewiesen zu werden. Der Grund für die Schwierigkeiten der Darstellung lag ganz einfach in der Größe der beiden Kinder, die Maria und Josef spielten. Normalerweise denken wir bei Maria an ein zierliches junges Mädchen und bei Josef eher an einen stämmigen, schon dann doch etwas älteren größeren jungen Mann, der Maria beschützen, an dem sie sich festhalten kann. Da aber den Katecheten der unbedingte Herzenswunsch der Kinder, Josef und Maria spielen zu wollen, wichtiger war als die Frage der richtigen Proportionen, stand da nun ein kleiner Josef, der mit seinem lockigen Haar eigentlich einen ausgezeichneten Engel abgegeben hätte, und eine große und kräftige Maria, die eher den Josef stützte als umgekehrt. Irgendwie ein wenig irritierend, wenn man an die üblichen und erwarteten Rollenbilder denkt, aber wie wir wissen, sind die klassischen Rollenbilder ja schon längst in Bewegung gekommen. Die beiden gaben ihr Bestes, und haben es am Ende sehr gut gemacht.

Diese kleine Szene ist mir ein wenig nachgegangen und hat mich beschäftigt, weil ich dachte, dass sie im Grund viel mit dem Geheimnis von Weihnachten zu tun hat. Warum? In der Heiligen Nacht geht es auch darum, dass Erwartungen und vorgebildete Rollenmuster enttäuscht und darum abgelöst werden von einer ganz neuen Sichtweise auf das, was möglich ist und wirklich. Die bis dahin vorherrschenden Erwartungen und Vorstellungen, wie Gott ist, wo er sich aufhält und wie und wo man ihm begegnen kann, sind im Stall von Bethlehem mächtig in Bewegung gekommen. Wie ein kleiner zierlicher Josef eigentlich nicht zu einer kräftigen großen Maria passt, so passt es eigentlich auch nicht zusammen, dass der Messias und Retter aller Menschen, der Sohn des Höchsten, in so einer erbärmlichen Armut und Einfachheit geboren wird. Vom Retter und Erlöser der Welt hätte man ein anderes Auftreten und Erscheinen erwartet als das eines hilflosen Kindes, das eher angewiesen ist auf die Hilfe und Sorge der anderen.

Bis heute bringt dieser sonderliche Entschluss Gottes, so und nicht anders zur Welt zu kommen, uns Menschen durcheinander und verwirrt uns – bis hin zum aufgeklärten Abtun: das alles ist nichts für Erwachsene. Das sind ja nur Kindermärchen! Wie wirklich offen sind sie persönlich für dies Geheimnis dieser Heiligen Nacht? Bis heute sind wir eingeladen zu realisieren und anzunehmen, dass seit Weihnachten die Vorstellung, Gott ist fernab im Himmel oben und der Mensch hier unten auf Erden, nicht mehr zählt. In der Geburt Jesu sind diese alten Koordinaten in Bewegung gekommen. Der allmächtige Gott ist hier unten mitten unter uns Mensch geworden, um mit uns zu leben, um unsere Freuden und Sorgen mit uns zu teilen, uns zur Liebe anzustiften, und uns in Tod und Auferstehung Jesu auf ewig einen Weg in den Himmel zu eröffnen.

Wir kennen das, und Corona hat uns mit seinen Abstandsregeln schmerzlich daran erinnert: Liebe sucht und stiftet immer Nähe. Seitdem Gott Mensch geworden ist, können wir ihm auf Augenhöhe begegnen und darauf vertrauen, dass überall da, wo wir unsere

Mitmenschen in den Blick nehmen und uns ihnen zuwenden, wir es mit ihm höchstpersönlich zu tun haben. *Was ihr einem meiner geringsten Brüder oder Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan* – sagt Jesus. Er wollte scheint's so kommen und nicht anders. Vielleicht weil jedes neugeborene Kind eigentlich eine heilsame Provokation zur Liebe ist, denn es lockt in seiner Hilflosigkeit und Angewiesenheit auf seine Mitmenschen, deren Zuwendung, Hilfsbereitschaft und Liebe aus ihnen – aus uns heraus. Ja – dieses göttliche Kind im lockigen Haar will uns neu zur Liebe verlocken, weil das sein Herzensanliegen ist und weil es von Hause aus weiß, wieviel Kraft zur Liebe in uns, seinem Ebenbild eigentlich steckt. Wenn Eltern mich bei der Taufe schon mal fragen: *Wollen sie das Kind auch mal nehmen?* dann bin ich meist eher zurückhaltend, weil ich Angst habe, dem kleinen fragilen Geschöpf etwas zu brechen, es zu fest zu drücken oder fallen zu lassen.

Liebe Mitchristen, wer von uns wollte leugnen, dass in einer Welt, die uns erschrecken und staunen macht, wie robust, grob, teils verletzend und aggressiv, geradezu asozial Menschen gerade auch in ihrer Wortwahl in den sogenannten sozialen Netzwerken miteinander umgehen, eine solche Besinnung auf Behutsamkeit, Zärtlichkeit, Sensibilität und Respekt im Umgang miteinander heilsam und notwendig wäre. Gott hat in Jesus Welt und Mensch ja auch nicht verwandelt, indem er drein geschlagen hat, sondern indem er drein geliebt hat. Weihnachten – das Fest der Menschwerdung – ist unter anderem auch ein göttliches Plädoyer für einen behutsamen, mitmenschlichen und respektvollen Umgang miteinander, denn wenn wir auch vielleicht schon viele Lebensjahre zählen, wir bleiben in unserer Seele so verletzlich und empfindsam wie ein kleines Kind – und das inmitten einer Welt, in der so manche Sitten rauer geworden sind. Gerade seit der Corona-Pandemie erleben wir, wie nie für möglich gehalten, die Zerbrechlichkeit und Fragilität unseres Lebens, unserer Vorstellungen und Sicherheiten, unseres Planens. Diese letzten zwei Jahre haben uns verändert, sie haben Spuren hinterlassen, so dass wir manchmal uns selbst oder andere gar nicht mehr wiedererkennen, in

der Art, wie sie agieren und reden. Gedanken, Herzen und Seelen sind belastet und verletzt. In verschiedenster Hinsicht mutet uns unsere Zeit so manche Erschütterungen unserer Sicherheiten zu, die uns belasten und beschäftigen: die Jahrhundertflut im Sommer, Naturkatastrophen, Dürre, Hunger, Überschwemmungen, die dem Klimawandel geschuldet und nicht einfach so vom Himmel gefallen sind. Zugleich konnten wir erleben, wie in solchen Zeiten wiederum unerwartet eine Riesenwelle der Solidarität und Hilfe, des Zusammenhalts in Bewegung kommt, die keiner für möglich gehalten hätte. Für einander Gutes tun, tut einfach gut, und ist in uns grundgelegt. Dabei haben uns Corona und seine Mutanten schon längst an die Grenzen unserer scheint's doch unbegrenzten Möglichkeiten gebracht. Im Nichtwissen, wie es weiter gehen soll, müssen wir uns eingestehen, dass all das uns aus so manchen selbstgestrickten Allmachtsphantasien unsanft aufgeweckt und auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt hat. Auch dem Menschen im 21. Jahrhundert ist nicht alles möglich, auch er stößt an seine Grenzen. In der Seelsorge erlebe ich, dass dieses Anstoßen an die Grenzen des Machbaren für nicht wenige zum Anstoß wird, über den nachzudenken, den wir den Grenzenlosen, den wir den Ewigen nennen – der in aller Wechselhaftigkeit der Welt auf ewig der Selbe bleibt. Bewegte Zeiten, wie wir sie zurzeit in verschiedenster Hinsicht erleben, sind immer Zeiten, in denen wir die Frage nach dem stellen, was uns Halt gibt, Festigkeit, Selbstvertrauen und Sicherheit, was uns trägt und Grund zur Hoffnung gibt.

Liebe Schwestern und Brüder, haben Sie schon mal ein Haus gebaut? Ich bisher noch nicht und es ist auch unwahrscheinlich, dass ich noch dazu komme. Darum war es für mich in diesem Jahr sehr interessant und aufschlussreich hautnah zu verfolgen, wie neben dem Pfarrhaus ein neues Haus entsteht: angefangen vom Fundament bis hin zum Dach. Besonders beeindruckt habe ich wahrgenommen, wieviel Zeit und Arbeit es in Anspruch nimmt, das Fundament auszubaggern und dann mit Steinen und anderen Materialien zu sichern und zu festigen. Ein

gutes stabiles Fundament ist für die Statik und Sicherheit eines Hauses und seinen Aufbau wohl wirklich grundlegend wichtig. Dieses Bild möchte ich gerne auf die Statik dieser Heiligen Nacht übertragen. Weihnachten feiern heißt, feiern dürfen, dass Gott die Beziehung zu uns Menschen auf ein ganz neues und einzigartiges Fundament stellt. Ein Fundament, das allen Erschütterungen unseres Lebens, die uns treffen können, ja selbst dem Tod, unerschütterlich standhält. Dieses Fundament, diese Grundlage liegt hier in der Krippe und ist die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus. Dies Fundament ist grundgelegt in der Sehnsucht Gottes, unser ganzes Leben mit uns teilen zu wollen, und uns mit einer unsterblichen Liebe ins ewige Leben hinein zu lieben. Der 1. Korintherbrief sagt es so: *Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus (1Kor 3,11)*. Eine Besinnung auf den dreifaltigen Gott als dem göttlichen Fundament unseres Lebens, kann gerade in solch schweren Zeiten, in denen wir die Ohnmacht, Begrenztheit und Brüchigkeit all unserer menschlichen Fähigkeiten schmerzlich erfahren, unserem Leben Halt und Orientierung geben. Im Kind in der Krippe hat Gott uns ganz gründlich geliebt, und er hat uns allen Grund zur Hoffnung gegeben, dass, wenn wir uns seiner Botschaft öffnen, die endliche dunkle Welt vom unendlichen Licht des Ewigen erleuchtet wird. Jedes Weihnachten verspricht uns Gott neu: *Du darfst Dich felsenfest auf mich verlassen. Ich bin da, wo Du bist! Fürchte dich nicht. Ich steh dir zur Seite.*

Ein Versprechen, ein Zuspruch, eine Hoffnung, die wir uns nicht selber einbilden müssen, weil wir das Leben sonst nicht aushalten, sondern ein Versprechen, das uns zugesagt wurde, das Jesus in seinem ganzen Leben immer wieder bekräftigen wird, damit es sich tief einbildet und einprägt in Herz und Gedanke. Könnte es vielleicht auch darin begründet sein, dass nicht wenige unserer Zeitgenossen an dieser unserer Welt, so wie sie ist - so rapide schnell, so unberechenbar - ängstlich zerbrechen, weil sie irgendwie die Verbindung zu ihrem tieferen Lebensgrund – Gott - verloren haben – oder er vom Strom der Zeit weggespült – für überflüssig erklärt wurde? Kritisch müssen

wir uns als Kirche fragen, ob wir vielleicht selbst durch den Missbrauchsskandal und die Art der Aufarbeitung zu dieser Erosion eines christlichen Fundamentes beigetragen haben? Machen es vielleicht auch manchmal die Medien in der Art der Berichterstattung schwer, überhaupt noch den guten Kern der christlichen Botschaft wahrnehmen zu können?

Bei aller notwendigen Selbstkritik vergessen wir auch bitte nicht: Nicht der Papst, kein Bischof und kein Pastor kann dieses Fundament meines Lebens neu legen oder festigen. Das kann und will alleine Gott selber tun in dieser Hochheiligen Nacht. Unsere Aufgabe und unser Dienst ist – auf IHN hinzuweisen. In diesem Kind in der Krippe legt sich die Ewigkeit mitten hinein in die Schnelllebigkeit, Vorläufigkeit und Wechselhaftigkeit unserer Zeit. Und immer dann, wenn ich mich, wie die Hirten, inmitten der endlichen Zeit aufmache, um das Haus des Ewigen aufzusuchen, das er mitten unter uns in seinem Wort und Sakrament aufgeschlagen hat, immer dann wird meine Seele in seiner Gegenwart aufatmen können, zur Ruhe kommen und Frieden finden. Das ist das Paradoxum dieser Heiligen Nacht: obschon in ihr so vieles in Bewegung kommt, ist gerade sie für unsere aufgeschreckten Seelen der Quellort tiefer Ruhe und tiefen Friedens. Es ist dieses innere Fundament – darauf vertrauen zu dürfen, von Gott unbedingt geliebt, angenommen, bejaht und begleitet zu werden - das meinem Leben Stabilität, Unabhängigkeit und Freiheit schenkt. In diesem Kind zeigt er uns seine Wertschätzung wie nie zuvor. Der große geistliche Lehrer Ignatius von Loyola stellt in seinen berühmten Anleitungen für Exerzitien einen Artikel an den Anfang, den er *Prinzip und Fundament* nennt. *Ich bin geschaffen* – so fängt es an. Das ist Grundlage und Ausgangspunkt aller Überlegungen, wie ich zu einem erfüllteren Leben kommen kann. Ich habe mich nicht selbst erfunden, ich bin auch kein Produkt des Zufalls, sondern ich verdanke mich Gott, seinem unbedingten Willen, dass es mich so gibt, wie ich bin und der genau mich so braucht, um mich als Bote und Botin seiner Liebe in die Welt zu senden. Wir alle wissen, wie fundamental, grundlegend wichtig es

in unserem Leben ist, Vertrauen und Zutrauen geschenkt zu bekommen und Vertrauen weiterschenken zu können. Es ist allein der Weg, auf dem wir Nähe und Liebe erleben und stiften können. Vielleicht vertrauen Sie sich hier an der Krippe noch einmal neu derart dem lebendigen Gott an und stellen Sie so ihr Leben noch einmal auf diese Grundlage – das Vertrauen in den ewigen Gott. Es könnte sein, dass in Ihrem Leben vieles in Bewegung kommt, Ihr Leben - in Gott gefestigt - sich noch einmal grundlegend verändern kann.

Liebe Mitchristen, auf dem Weg zum Pfarrhaus, komme ich auf der Kirschallee immer an einem kleinen Weihnachtsbaum vorbei, der, sobald ich ihn passiere, zu leuchten beginnt. Dafür sorgt augenscheinlich ein Bewegungsmelder. Wie gesagt – wir feiern Weihnachten in bewegten Zeiten. Ich wünsche ihnen allen von Herzen, dass inmitten von all dem, was sie bewegt, beschäftigt und besorgt, das Licht dieses Kindes tröstlich in ihrem Herzen aufleuchtet und sie realisieren, dass es kein tragfähigeres Fundament ihres Lebens, ihres Glücks, des Trostes, ihrer Hoffnung und Freude gibt, als dieses so ohnmächtig und gewöhnlich scheinende Kind. Wie Maria und Josef im Krippenspiel ihr Bestes gegeben haben und es am Ende sehr gut gemacht haben, gilt auch hier: Gott selbst hat uns in diesem Kind sein Bestes gegeben, was er besaß, und dieses Kind, wie wir wissen, hat am Ende – und sogar darüber hinaus - alles gut gemacht!

Bernd Kemmerling, Pfr.